TAGESZEITUNG
11 APRILE 1999 segue

Tageszeitung
DIE NEUE SÜDTIROLER

„Die Lust, etwas zu sagen“

Der italienische Sänger und Schauspieler ***GIORGIO GABER*** *im Tageszeitungs-Interview über die Unnötigkeit von Rechts und Links und die Gefahr, ein Moralist zu werden.*

SEITE 5

Foto: Foto AG Pasetto/O. Verant

Tageszeitung
DIE NEUE SÜDTIROLER

„Die Lust, etwas zu sagen“

Der italienische Sänger und Schauspieler ***GIORGIO GABER*** *im Tageszeitungs-Interview über die Unnötigkeit von Rechts und Links und die Gefahr, ein Moralist zu werden.*

SEITE 5

Foto: Foto AG Pasetto/O. Verant

TAGESZEITUNG
11 APRILE 1999

„Ironie muß provokativ sein“

Der italienische Sänger und Schauspieler Giorgio Gaber über die Unnötigkeit von Rechts und Links, das Pendeln zwischen Romantik und Ironie und die Lust, etwas zu sagen.

Foto: ansa

TAGESZEITUNG: ***Herr Gaber, ist das noch Ihre Welt?***

GIORGIO GARBER: Das frage auch ich mich manchmal. Aber ja, diese Welt ist noch meine. Ich möchte die Frage aus einem anderen Blickwinkel beantworten: Die Welt ist immer Leidenschaft. Trotz einiger Enttäuschungen, einiger Schmerzen und einiger unerfüllter Erwartung habe ich noch Interesse an dieser Welt. Irgendwie ist diese Welt also doch noch meine.

Es ist ein verdrehte Welt. Jene, die vor 30 Jahren mit Ihnen marschiert sind, werfen heute Bomben auf Serbien, und jene, die man damals bekämpft hat, schauen sich heute Giorgio Gaber im Abonnement an ...

Es stimmt, es herrscht ein große Konfusion. Ich weiß nicht, ob jene, die jetzt Bomben werfen, wirklich mit mir marschiert sind. Mir kommt nicht vor, daß es die gleichen sind. Es ist heute schwierig, Freunde und Feinde zu erkennen und die zwei Seiten auseinanderzuhalten.

Das klingt - so wie auch Ihr neues Programm - sehr pessimistisch?

Nein, da bin ich nicht einverstanden. Ich finde mein Programm überhaupt nicht pessimistisch. Die Aufführung zeigt ganz einfach jenes Unbehagen auf, das wir irgendwie alle spüren. Aber es scheint mir nicht, daß die Leute traurig aus dem Theater kommen. Ganz im Gegenteil: Die Leute kommen voller Energie heraus. Und vielleicht auch mit ein bißchen mehr Klarheit. Vor allem jene Leute, die etwas unsicher sind. Ich möchte in meinen Aufführungen die Leute an gewisse Dinge erinnern, die sie bereits in sich haben. Deshalb finden sich die Leute in meinen Texten und Liedern wieder.

Sie haben es immer verabscheut, Botschaften zu lancieren?

Ich beobachte die Welt, die Sachen, die passieren, und versuche, an den Gesichtern der Menschen zu erkennen, was in meiner kleinen Welt vorgeht. Das, was mir am repräsentativsten vorkommt, gebe ich den Leute dann in meinen Aufführungen zurück.

Wie kann ein absoluter Romantiker, wie Sie es sind, eine so beißende Ironie haben?

Ich weiß, nicht ob ich ein großer Romantiker bin. Die Ironie ist Teil meines Charakters. Sicher habe ich auch ein romantische Seite. Das ist diese Zweigleisigkeit, oder besser gesagt, Vielseitigkeit meiner Auftritte. Damit kann mein Programm von einer Seite auf die andere hüpfen. Ich will nicht in einer Stimmung bleiben, sondern habe die Möglichkeit, mit einer Geste die Stimmung zu ändern, auf eine andere Ebene zu gehen. Das schafft dann diese Distanz, die es manchmal braucht.

Es sind die leichten „battute“, die es in Ihrem Programm immer wieder braucht. Nach Texten und Liedern, die einen ins Herz treffen, ist das Lachen im Saal wie eine Befreiung ...

Ohne Zweifel hat das Lachen eine befreiende Wirkung. Genau das braucht es auch. Ich bin aber kein Komiker. Ich habe ironische Fähigkeiten. Ich glaube, Ironie kann aber nie für sich allein dastehen, sondern sie muß provokativ sein. Es gibt also verschieden Arten des Lachens.

Früher wurden Ihre Platten verboten, und bei Auftritten gab es regelmäßig kleinere Scharmützel. Heute gefällt Giorgio Gaber allen. Den Rechten, den Linken und auch denen in der Mitte ...

Es stimmt, mein Publikum ist total inhomogen. Früher einmal war es viel homogener. Heute ist es schwer einzuordnen. Ich sehe alles. Junge Leute, alte Frauen. Andererseits mache ich diesen Job seit 40 Jahren, deshalb ist das die natürliche Entwicklung. Auf der Ebene der politischen Zuordnung ist das etwas anders. Kann man überhaupt unterscheiden zwischen rechts und links? Mein Programm versucht genau dieser Einteilung auszuweichen und sich auf eine Momentaufnahme unserer Realität und unserer Gedankenwelt zu konzentrieren. Ich persönlich gehe jedenfalls seit 1964 nicht mehr wählen.

War die Welt nicht einfacher, als man noch unterscheiden konnte zwischen rechts und links?

Es gibt Leute, die das immer noch mit Vehemenz behaupten. Ich glaube, daß diese Unterscheidung vor allem der Politik und den Parteien nützt. Große Gegnerschaften aufzubauen, um der eigenen Linie, der eigenen Bewegung einen Sinn zu geben.

In Ihrem neuen Programm rechnen Sie hart mit der heutigen Jugend ab. Ist sie wirklich so schlimm?

Ja, ich sehe sie nicht gut. Man muß dazu sagen, das ist nicht nur ihre Schuld. Aber eine ganze Generation kann doch nicht andauernd sagen, daß sie Pech hat, unglücklich ist und ein Opfer der anderen ist. Ich würde mir wünschen, daß diese Generation irgendwann einmal reagiert. Eine Reaktion auf diese grauenhafte Welt zeigt. Diese Opferrolle, die die Jungen heute einnehmen, ist doch total daneben. Ein junger Mensch mit 20 Jahren kann natürlich Schwierigkeiten haben, aber er hat die Welt und das Leben vor sich.

Sie sind jetzt 60 Jahre alt und verbringen jedes Jahr fünf bis sechs Monate auf Tournee ...

Es ist ein wunderschönes Leben. Das ist das Leben, das ich mache, seit ich klein bin. Ich glaube, es ist ein Privileg, auf eine Bühne zu steigen, um das zu sagen, was man denkt, und dabei Zustimmung zu finden.

Wie oft wurden Sie dabei mißverstanden?

Oft. Ich muß sagen, daß die Ideologie – ich will dieses Wort gebrauchen – mich sehr oft angegriffen hat. Aber meine Aufführungen haben abseits von den Schreiern und von der Politik immer eine starke Kommunikation hervorgerufen. Wenn ich nicht diese reale Möglichkeit sehen würde, mit den Leuten zu kommunizieren, dann würde ich diesen Job an den Nagel hängen.

Gibt es dieses Feedback aus dem Publikum?

Ja, sehr stark. Ich starte bei meinen Auftritten jeden Abend nicht so kraftvoll und aufgeladen, wie ich am Ende bin. Ich beginne den Abend wie wir jetzt dieses Interview. Ruhig, in absoluter Gelassenheit. Manchmal ist man gut aufgelegt, manchmal schlecht. Aber dieses Feedback aus dem Publikum ist wie ein Energieaustausch. Ich werfe Energie ins Publikum und bekomme sie wieder zurück. Am Ende meines Programmes bin ich dann meistens zufrieden. An Abenden, wo ich dieses Echo aus dem Publikum nicht spüre, bin ich am Ende hundemüde. Zum Glück passiert das nur selten.

Am Ende ihres Programmes scheint es jedesmal, als wollten Sie die Bühne gar nicht mehr verlassen ...

Es klingt vielleicht banal. Aber das ist meine Art der Anerkennung für das Publikum.

Auf der Bühne brennt in Ihnen das Feuer eines Jugendlichen. Allein die Gesten zwischen den einzelnen Stücken, wo sie mit geballten Fäusten das Publikum antreiben, erinnern mehr an Heavy Metal als ans Theater ...

Sehr oft macht sich in mir ein Gefühl der Verschämtheit breit, wenn die Leute applaudieren. So versuche ich irgendwie zu reagieren, um diese Schüchternheit zu übertünchen.

Man sagt, Giorgio Gaber macht auf der Bühne nie Fehler und vergißt auch bei den längsten Monologen seinen Text nie ...

Nein, das stimmt nicht. Ich vergesse den Text nicht oft, aber es passiert. Ich bin auf der Bühne dem Orginaltext sehr treu. Improvisiere kaum. Wenn es aber zu einer Improvisation kommt und sie funktioniert, dann paßt das. Aber auch ich habe manchmal beunruhigende Erinnerungslücken. Normalerweise hat die Aufführung einen gewissen Automatismus. Aber wenn an einem Punkt plötzlich das Gehirn blockiert und du nicht mehr weißt, wo du bist, dann kann es passieren, daß du einen Fehler machst.

Sie haben jetzt 120 Auftritte in Folge gemacht. Gibt es nicht Momente, wo Sie sich sagen: Ich will nichts schreiben, ich will nichts singen, ich will nichts sagen?

Nein, diese Momente gibt es nicht. Es gibt Momente, wo ich mir sage: Vielleicht sind wir nicht in der Lage, nichts zu sagen. Das schon. Die Lust, etwas zu sagen, ist da. Ich habe auch einmal zwei Jahre, einmal ein Jahr, nichts geschreiben. Da gab es zwischen mir und Sandro Luporini einfach Schwierigkeiten, das zu interpretieren, was um uns herum vorging. Das hinderte uns zu schreiben. Wenn nichts zu sagen ist, dann soll man auch nichts sagen.

Keine Angst davor, ein Moralist zu werden?

Sicher, diese Gefahr ist da. Es besteht die Gefahr, daß man es wird oder einen gewissen Moralismus streift. Wahrscheinlich müssen wir sehr aufpassen, um da nicht hineinzufallen. Auch wenn wir uns manchmal in der Art und Weise, wie wir etwas bringen, retten ...

Mit der Ironie ...

In der Leichtigkeit mit der man gewisse Sache bringt. Sachen, die, würde man sie mit mehr Dünkel sagen, von einem nervenden Moralismus wären.

Kam in Ihnen nie die Versuchung hoch, alte Texte und Songs wieder herauszuziehen und zu sagen?

Ich habe es schon gesagt.

Genau.

Nein, ich würde mich schämen. Auch wenn wir wirklich viele Sachen bereits vorweggenommen haben. Ich glaube, wir müssen fast nichts von dem zurücknehmen, was wir gesagt haben. Ausgenommen vielleicht ein paar Verse, für die ich mich heute ein bißchen schämen würde. Ja, wir könnten sagen: „Wir haben es schon gesagt.“ Aber wir tun es nicht, denn ich finde die Leute sehr lästig, die das sagen.

Wann würde Giorgio Gaber die Bühne für immer verlassen?

Dann, wenn ich mich mit meinen Texten, mit meinem Programm nicht mehr identifizieren könnte. Wenn sie mir nicht mehr entsprechen würden. Ich muß in dem, was ich sage, drinnen sein. Wenn ich nicht drinnen bin, dann schaffe ich es nicht einmal, auf die Bühne gehen.

INTERVIEW:
CHRISTOPH FRANCESCHINI

„Ironie muß provokativ sein"

Der italienische Sänger und Schauspieler Giorgio Gaber über die Unnötigkeit von Rechts und Links, das Pendeln zwischen Romantik und Ironie und die Lust, etwas zu sagen.

TAGESZEITUNG: ***Herr Gaber, ist das noch Ihre Welt?***

GIORGIO GARBER: Das frage auch ich mich manchmal. Aber ja, diese Welt ist noch meine. Ich möchte die Frage aus einem anderen Blickwinkel beantworten: Die Welt ist immer Leidenschaft. Trotz einiger Enttäuschungen, einiger Schmerzen und einiger unerfüllter Erwartung habe ich noch Interesse an dieser Welt. Irgendwie ist diese Welt also doch noch meine.

Es ist ein verdrehte Welt. Jene, die vor 30 Jahren mit Ihnen marschiert sind, werfen heute Bomben auf Serbien, und jene, die man damals bekämpft hat, schauen sich heute Giorgio Gaber im Abonnement an ...

Es stimmt, es herrscht ein große Konfusion. Ich weiß nicht, ob jene, die jetzt Bomben werfen, wirklich mit mir marschiert sind. Mir kommt nicht vor, daß es die gleichen sind. Es ist heute schwierig, Freunde und Feinde zu erkennen und die zwei Seiten auseinanderzuhalten.

Das klingt - so wie auch Ihr neues Programm - sehr pessimistisch?

Nein, da bin ich nicht einverstanden. Ich finde mein Programm überhaupt nicht pessimistisch. Die Aufführung zeigt ganz einfach jenes Unbehagen auf, das wir irgendwie alle spüren. Aber es scheint mir nicht, daß die Leute traurig aus dem Theater kommen. Ganz im Gegenteil: Die Leute kommen voller Energie heraus. Und vielleicht auch mit ein bißchen mehr Klarheit. Vor allem jene Leute, die etwas unsicher sind. Ich möchte in meinen Aufführungen die Leute an gewisse Dinge erinnern, die sie bereits in sich haben. Deshalb finden sich die Leute in meinen Texten und Liedern wieder.

Sie haben es immer verabscheut, Botschaften zu lancieren?

Ich beobachte die Welt, die Sachen, die passieren, und versuche, an den Gesichtern der Menschen zu erkennen, was in meiner kleinen Welt vorgeht. Das, was mir am repräsentativsten vorkommt, gebe ich den Leute dann in meinen Aufführungen zurück.

Wie kann ein absoluter Romantiker, wie Sie es sind, eine so beißende Ironie haben?

Ich weiß, nicht ob ich ein großer Romantiker bin. Die Ironie ist Teil meines Charakters. Sicher habe ich auch ein romantische Seite. Das ist diese Zweigleisigkeit, oder besser gesagt, Vielseitigkeit meiner Auftritte. Damit kann mein Programm von einer Seite auf die andere hüpfen. Ich will nicht in einer Stimmung bleiben, sondern habe die Möglichkeit, mit einer Geste die Stimmung zu ändern, auf eine andere Ebene zu gehen. Das schafft dann diese Distanz, die es manchmal braucht.

Es sind die leichten „battute", die es in Ihrem Programm immer wieder braucht. Nach Texten und Liedern, die einen ins Herz treffen, ist das Lachen im Saal wie eine Befreiung ...

Ohne Zweifel hat das Lachen eine befreiende Wirkung. Genau das braucht es auch. Ich bin aber kein Komiker. Ich habe ironische Fähigkeiten. Ich glaube, Ironie kann aber nie für sich allein dastehen, sondern sie muß provokativ sein. Es gibt also verschieden Arten des Lachens.

Früher wurden Ihre Platten verboten, und bei Auftritten gab es regelmäßig kleinere Scharmützel. Heute gefällt Giorgio Gaber allen. Den Rechten, den Linken und auch denen in der Mitte ...

Es stimmt, mein Publikum ist total inhomogen. Früher einmal war es viel homogener. Heute ist es schwer einzuordnen. Ich sehe alles. Junge Leute, alte Frauen. Andererseits mache ich diesen Job seit 40 Jahren, deshalb ist das die natürliche Entwicklung. Auf der Ebene der politischen Zuordnung ist das etwas anders. Kann man überhaupt unterscheiden zwischen rechts und links? Mein Programm versucht genau dieser Einteilung auszuweichen und sich auf eine Momentaufnahme unserer Realität und unserer Gedankenwelt zu konzentrieren. Ich persönlich gehe jedenfalls seit 1964 nicht mehr wählen.

War die Welt nicht einfacher, als man noch unterscheiden konnte zwischen rechts und links?

Es gibt Leute, die das immer noch mit Vehemenz behaupten. Ich glaube, daß diese Unterscheidung vor allem der Politik und den Parteien nützt. Große Gegnerschaften aufzubauen, um der eigenen Linie, der eigenen Bewegung einen Sinn zu geben.

In Ihrem neuen Programm rechnen Sie hart mit der heutigen Jugend ab. Ist sie wirklich so schlimm?

Ja, ich sehe sie nicht gut. Man muß dazu sagen, das ist nicht nur ihre Schuld. Aber eine ganze Generation kann doch nicht andauernd sagen, daß sie Pech hat, unglücklich ist und ein Opfer der anderen ist. Ich würde mir wünschen, daß diese Generation irgendwann einmal reagiert. Eine Reaktion auf diese grauenhafte Welt zeigt. Diese Opferrolle, die die Jungen heute einnehmen, ist doch total daneben. Ein junger Mensch mit 20 Jahren kann natürlich Schwierigkeiten haben, aber er hat die Welt und das Leben vor sich.

Sie sind jetzt 60 Jahre alt und verbringen jedes Jahr fünf bis sechs Monate auf Tournee ...

Es ist ein wunderschönes Leben. Das ist das Leben, das ich mache, seit ich klein bin. Ich glaube, es ist ein Privileg, auf eine Bühne zu steigen, um das zu sagen, was man denkt, und dabei Zustimmung zu finden.

Wie oft wurden Sie dabei mißverstanden?

Oft. Ich muß sagen, daß die Ideologie – ich will dieses Wort gebrauchen – mich sehr oft angegriffen hat. Aber meine Aufführungen haben abseits von den Schreiern und von der Politik immer eine starke Kommunikation hervorgerufen. Wenn ich nicht diese reale Möglichkeit sehen würde, mit den Leuten zu kommunizieren, dann würde ich diesen Job an den Nagel hängen.

Gibt es dieses Feedback aus dem Publikum?

Ja, sehr stark. Ich starte bei meinen Auftritten jeden Abend nicht so kraftvoll und aufgeladen, wie ich am Ende bin. Ich beginne den Abend wie wir jetzt dieses Interview. Ruhig, in absoluter Gelassenheit. Manchmal ist man gut aufgelegt, manchmal schlecht. Aber dieses Feedback aus dem Publikum ist wie ein Energieaustausch. Ich werfe Energie ins Publikum und bekomme sie wieder zurück. Am Ende meines Programmes bin ich dann meistens zufrieden. An Abenden, wo ich dieses Echo aus dem Publikum nicht spüre, bin ich am Ende hundemüde. Zum Glück passiert das nur selten.

Am Ende ihres Programmes scheint es jedesmal, als wollten Sie die Bühne gar nicht mehr verlassen ...

Es klingt vielleicht banal. Aber das ist meine Art der Anerkennung für das Publikum.

Auf der Bühne brennt in Ihnen das Feuer eines Jugendlichen. Allein die Gesten zwischen den einzelnen Stücken, wo sie mit geballten Fäusten das Publikum antreiben, erinnern mehr an Heavy Metal als ans Theater ...

Sehr oft macht sich in mir ein Gefühl der Verschämtheit breit, wenn die Leute applaudieren. So versuche ich irgendwie zu reagieren, um diese Schüchternheit zu übertünchen.

Man sagt, Giorgio Gaber macht auf der Bühne nie Fehler und vergißt auch bei den längsten Monologen seinen Text nie ...

Nein, das stimmt nicht. Ich vergesse den Text nicht oft, aber es passiert. Ich bin auf der Bühne dem Orginaltext sehr treu. Improvisiere kaum. Wenn es aber zu einer Improvisation kommt und sie funktioniert, dann paßt das. Aber auch ich habe manchmal beunruhigende Erinnerungslücken. Normalerweise hat die Aufführung einen gewissen Automatismus. Aber wenn an einem Punkt plötzlich das Gehirn blockiert und du nicht mehr weißt, wo du bist, dann kann es passieren, daß du einen Fehler machst.

Sie haben jetzt 120 Auftritte in Folge gemacht. Gibt es nicht Momente, wo Sie sich sagen: Ich will nichts schreiben, ich will nichts singen, ich will nichts sagen?

Nein, diese Momente gibt es nicht. Es gibt Momente, wo ich mir sage: Vielleicht sind wir nicht in der Lage, nichts zu sagen. Das schon. Die Lust, etwas zu sagen, ist da. Ich habe auch einmal zwei Jahre, einmal ein Jahr, nichts geschreiben. Da gab es zwischen mir und Sandro Luporini einfach Schwierigkeiten, das zu interpretieren, was um uns herum vorging. Das hinderte uns zu schreiben. Wenn nichts zu sagen ist, dann soll man auch nichts sagen.

Keine Angst davor, ein Moralist zu werden?

Sicher, diese Gefahr ist da. Es besteht die Gefahr, daß man es wird oder einen gewissen Moralismus streift. Wahrscheinlich müssen wir sehr aufpassen, um da nicht hineinzufallen. Auch wenn wir uns manchmal in der Art und Weise, wie wir etwas bringen, retten ...

Mit der Ironie ...

In der Leichtigkeit mit der man gewisse Sache bringt. Sachen, die, würde man sie mit mehr Dünkel sagen, von einem nervenden Moralismus wären.

Kam in Ihnen nie die Versuchung hoch, alte Texte und Songs wieder herauszuziehen und zu sagen?

Ich habe es schon gesagt.

Genau.

Nein, ich würde mich schämen. Auch wenn wir wirklich viele Sachen bereits vorweggenommen haben. Ich glaube, wir müssen fast nichts von dem zurücknehmen, was wir gesagt haben. Ausgenommen vielleicht ein paar Verse, für die ich mich heute ein bißchen schämen würde. Ja, wir könnten sagen: „Wir haben es schon gesagt." Aber wir tun es nicht, denn ich finde die Leute sehr lästig, die das sagen.

Wann würde Giorgio Gaber die Bühne für immer verlassen?

Dann, wenn ich mich mit meinen Texten, mit meinem Programm nicht mehr identifizieren könnte. Wenn sie mir nicht mehr entsprechen würden. Ich muß in dem, was ich sage, drinnen sein. Wenn ich nicht drinnen bin, dann schaffe ich es nicht einmal, auf die Bühne gehen.

INTERVIEW:
CHRISTOPH FRANCESCHINI